

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 10

Artikel: Kunos steile Kunst-Karriere
Autor: Troll, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

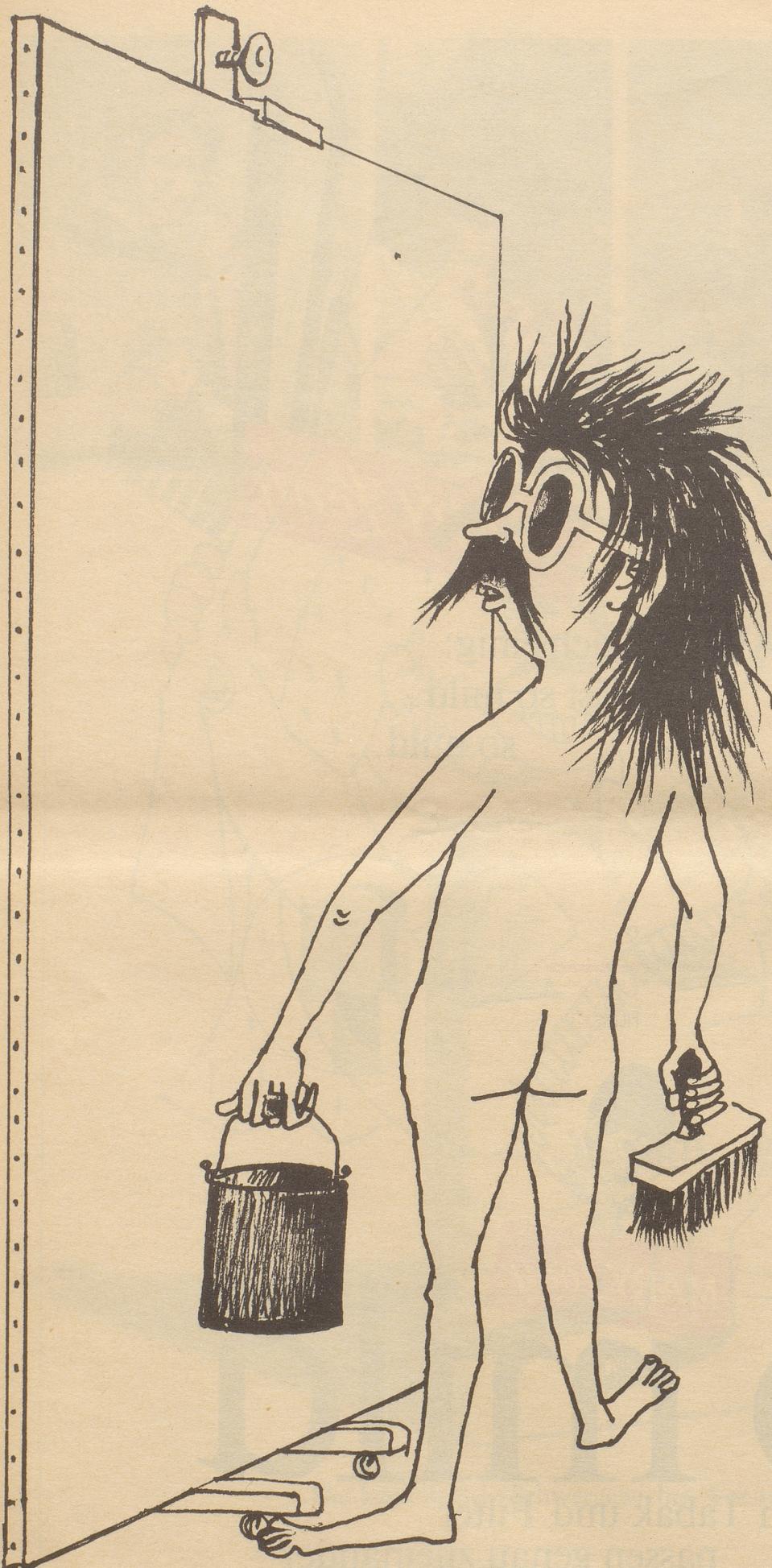
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kunos steile Kunst- Karriere

Registriert von Thaddäus Troll



Kuno Daibenzieher war als Maler so begabt, daß er von seiner Kunst nicht leben konnte. Deshalb spezialisierte er sich – es war vor vielen Jahren, als ländliche Gasthäuser ihre Räume noch mit Fresken ausmalen ließen – auf röhrende Hirsche.

Als der ‹Alte Fritz› in Plundersbach (‐Eigene Schlachtung‐) renoviert wurde, bot sich Kuno Daibenzieher an, gegen eine größere Zeche einen röhrenden Hirsch auf die Wand zu malen. Streng naturalistisch umgab er ihn mit allerlei Getier und Gepflanz aus den heimischen Wäldern. Bei einer Tagung des Bewirtungs- und Beherbergungsverbandes machte das Werk einen so starken Eindruck, daß bald kein Wirt mehr sein Lokal herrichten ließ, ohne bei Kuno einen röhrenden Hirsch zu bestellen.

Mit der Nachfrage nach Hirschen stieg deren Preis. Der Maler Daibenzieher lebte in gemäßigtem Saus, wenn auch nicht in Braus. Er war aus der gastronomischen Innenarchitektur des Landes nicht mehr wegzudenken. Seine Hirsche füllten eine schmerhaft empfundene Lücke modernen Raumgefühls. Im ‹Wilden Mann› in Steinenkröll prunkte sein röhrender Hirsch, von Eichhörnchen belauscht. Im ‹Schwarzen Adler› zu Krusching sonnte sich ein anderer im Alpenglühn, von dessen Widerschein illuminiert sich das Tier im Bergsee spiegelte. Im ‹Ochsen›

in Schlampenbach konnte man zwei gleichzeitig röhrende und kämpfende Hirsche treffen, von einem Rudel Hirschkuhen erwartungsvoll beäugt.

Bis sich die Dorfwirtshäuser auf den neuen Verbrauchergeschmack umstellten. Da stand statt Hausmacherwurst *Schäschlik* orient, statt Saurer Nieren *Burgunderischer Schlemmertoast* und statt Eierkuchen *Omelette surprise* auf den Speisekarten. Doch die ungewohnten Namen trieben nicht die Qualität der Speisen, lediglich deren Preise in die Höhe. Wo Innenarchitekten aus der nahen Kreisstadt das alte Holzgetäfel herausgerissen und durch Bambus, Teak, falschen Marmor, Mosaik und dreierlei Tapeten ersetzt hatten, wo die biederer Wirtstöchter mürrischen Kellnern in ehemals weißen Jacken und das verstimmt Klavier einer Musicbox weichen mußten, der Landwein nicht mehr im Krug, sondern in einer Preßglas-Karaffe serviert wurde und vom Aufschwung der chemischen Industrie Zeugnis ablegte, wo es statt Landleberwurst Australischen Hirtenspieß mit Känguruuhleber gab, da fühlten sich die röhrenden Hirsche nicht mehr wohl und wurden durch kühne Drahtplastiken ersetzt.

Kuno Daibenzieher konnte sich nur

mit das Ende des esoterischen Piskizismus besiegt war.

Das kunstliebende Publikum der Landeshauptstadt war gespannt, wie Kuno Daibenzieher auf diesen Schlag der cleveren Kollegin reagieren würde, die unserem Künstler einst als echtes Anliegen nicht nur nahe gestanden hatte. Seine nächste Vernissage fand im überfüllten Saal statt, zumal angekündigt war, daß Professor Cäconius von der *Schule für Wirkung und Schauung* die Einführung spreche. Die irritierten Zuschauer sahen an den Wänden nur rohe Leinwand. Es herrschte das ehrfürchtige Schweigen der Ratlosigkeit, durchbrochen nur von dem Gezänk zweier Kunstdeuter. Dr. Stulte behauptete, die leere Fläche symbolisiere das Geworfensein ins Nichts, während Ralph Maria Schlaul hartnäckig die Ansicht vertrat, die Farbe der Leinwand sei wesentlicher Inhaltsfaktor. Isabelfarben, wie das Hemd der spanischen Prinzessin, die gelobt hatte, selbiges nicht zu wechseln, bis das belagerte Ostende erobert sei (es dauerte drei Jahre), stelle sich nämlich der Grundton unserer Existenz

Skepsis des Fachwissenden vergleiche mit des Kaisers neuen Kleidern gezogen hatte, blamierte sich, als ein Bienenkorb in den Saal getragen und ein Immenvolk freigelassen wurde. Denn die klugen Tiere, deren Auge fähig ist, Ultraviolet zu erkennen, stürzten sich sofort auf die achtzehn Bilder, die mit dieser Farbe gemalt waren, während sie die lediglich mit Infrarot gemalten Kunstwerke mieden. Dabei entstand eine neue Manifestation, die Daibenzieher gar nicht vorprogrammiert hatte. Die Bienen bildeten nämlich auf den Bildern mobile Raumknoten, sukzessive Tiercollagen, flüchtige Schwirrspuren, ballottöse Gestikulationen in Reihung von Addition und Juxtaposition. So war später in der Zeitschrift *Homo hebes* zu lesen, wo der Apoidismus, wie man die Bienenkunst Daibenziehers bald in Fachkreisen nannte, als unmanipu-

durch radikale Umstellung vor dem Ruin retten. Zwar war er originell und konnte gut malen, das genügte aber nicht. Einen neuen Ismus galt es zu erfinden. Welches Glück, daß der Fischhändler Muff, auf seinen Waren sitzgeblieben, vor der Pleite stand! Daibenzieher erklärte die toten Tiere mit seiner Signatur zu *banalen Kunstwerken* und gründete die Galerie Daibenzieher und Muff. Die Fische wurden auf rohes Holz genagelt oder auf Pappe geklebt. So entstand der Piskizismus. Eine Katze, die eine angekommene Heringscollage angefressen hatte, wurde zur Mitarbeiterin erklärt. Allerdings beschwerten sich viele Käufer piskizistischer Werke über den sich täglich steigernden Geruch, der mehr Fliegen als Bewunderer anzuziehen vermochte. Aber Daibenzieher erklärte, daß dieser Geruch als echter Inhaltsfaktor eine piscatoreske Aussage sei. Ein großer Anfangserfolg wurde von der Zeitschrift *Homo hebes* geschürt, die bewies, der Piskizismus stünde weit über der kretisch-minoischen Kunst. Bis die Malerin Bethli Schlörwil-Meier, die gegen Daibenzieher eine künstlerische Aversion empfand, einen ganzen Supermarkt zum Kunstwerk erklärte und den neo-naturalistischen Viktualismus begründete, wo-

dar, die Kuno Daibenzieher mit seiner Ausstellung fast symbolträchtig zu charakterisieren vermöge.

Professor Cäconius indessen überraschte in seiner Ansprache die Kunstkennner und -gönner mit einer wissenschaftlichen Erklärung. Er führte aus, das menschliche Auge sei nur fähig, Lichtwellen zwischen 400 und 700 Millikron zu schauen und zu erkennen. Daibenzieher aber habe mit Farbe gemalt, die außerhalb des menschlich erkennbaren Spektrums lägen: mit Infrarot und Ultraviolet. Die hier neu entdeckte sub- und superspektrale Malerei aber habe doppelte Wirkung: das Infrarot strahle die in Kulturkreisen so beliebte Wärme aus, während das Ultraviolet das menschliche Auge provoziere, es den Insekten gleich zu tun und seine Erkenntnismöglichkeit zu steigern.

Kaum hatte Cäconius geendet, da brach auch schon der Redeschwall los. Das Publikum akzeptierte die Deutung und ergänzte sich durch überraschende Wortkompositionen. Nur der Kritiker des *Abendkuriers*, der mit der zersetzen-

lierbares Signalsystem zu vierstelligen Preisen hochgelobt wurde.

Die neue Kunstrichtung hatte Erfolg. Daibenziehers mit unsichtbaren Farben gemalte Bilder wurden gern gekauft. Nicht zuletzt weil die supraspektrale Malweise eine Nebenwirkung hatte, die ihr Schöpfer nicht vorausahnen konnte. Das Ultraviolet der Werke wirkte nämlich bräunend auf die menschliche Haut. In kurzer Zeit sahen die Besitzer Daibenzieherscher Spätwerke aus, als seien sie drei Wochen in St. Moritz oder in Arosa gewesen. So kam Daibenziehers Oeuvre auch dem Repräsentationsempfinden gehobener Kreise entgegen. Einzig Frau Fabrikbesitzerswitwe Blickle in Dußlingen, die sich eine halbe Stunde der ausdruckstarken Leere eines Daibenziehers in Meditation hingegaben hatte, zog sich einen ziemlich schmerhaften Sonnenbrand zu.